

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

- 1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1903.

32. Bd. 5. Heft: S. Exner und J. Pollak, Beitrag zur Resonanztheorie der Tonempfindungen. S. 30. Tritt in einem Schallwellenzug von der Tonhöhe α eine periodische Verschiebung der Schwingungsphase um $\frac{1}{2}$ Wellenlänge ein, derart, dass auf einen Wellenberg sofort wieder ein Wellenberg folgt, so muss er auf einem auf den Ton abgestimmten Resonator im Ohre einen periodischen Wechsel der Intensität des Tones bewirken. Es wird eine diskontinuierliche Tonempfindung eintreten: Stösse. Die Phasenverschiebung kann durch Rotation schwingender Stimmgabeln oder Platten erreicht werden. Die Resultate bestätigen die Resonanztheorie von Helmholtz. „1. Die in einem Tonwellenzuge periodisch wiederkehrende Verschiebung um $\frac{1}{2}$ Wellenlänge erzeugt eine Empfindung, welche sich von der durch Schwebungen erzeugten nicht unterscheiden lässt. 2. Ein Tonwellenzug, in dem die genannten Phasenverschiebungen in genügender Frequenz vorhanden sind, erzeugt eine Tonempfindung von geringerer Intensität, als derselbe Tonwellenzug, wenn er von jenen Phasenverschiebungen frei ist. 3. Der Gehörseindruck, den ein mit den genannten Phasenverschiebungen versehener Tonwellenzug verursacht, sinkt in seiner Intensität nicht nur, wenn die Elongation seiner Schwingungen kleiner wird, sondern auch, wenn die Anzahl der Verschiebungen in der Zeiteinheit steigt. 4. Diese Abnahme der Intensität kann bis zur Unmerklichkeit des Tones führen.“ — **A. Guttmann, Blickrichtung und Grössenschätzung. S. 333.** Nach O. Zoth hängt die Vergrösserung der Gestirne am Horizont von der Blickrichtung ab: Erhebung derselben verkleinert die Objekte. Er konnte dies an terrestrischen Objekten nicht eindeutig feststellen, da die Schätzung der Entfernung und die der Grösse mit einander kompliziert waren. G. schaltete bei seinen Versuchen die Entfernungstäuschung aus und fand, „dass Distanzen resp. Objekte, die unter sonst gleichen Bedingungen

gesehen und als Grössen beurteilt werden, bei um 40° erhobener Blickrichtung in 25—26 cm Entfernung vom Auge um rund $3\frac{1}{2}\%$ — $3\frac{2}{3}\%$ kleiner erscheinen als bei gerader Blickrichtung.“ Reimann hat etwas andere Resultate gefunden, aber bei ihm ist die Grössentäuschung nicht von der Entfernungstäuschung gesondert.

6. Heft: C. Rieger, Über Muskelzustände. S. 377. Die zeitlichen Verhältnisse der elastischen Zugkräfte. — **G. Schäfer, Wie verhalten sich die Helmholtzschen Grundfarben zur Weite der Pupille? S. 416.** „Da die Grundfarbe Rot stärker pupillomotorisch wirkt als ihr Komplement, es beim Blauviolett aber umgekehrt ist, so kann man schon hieraus folgern, dass die Grundfarben als solche keine hervorragenden pupillomotorischen Wirkungen üben.“

2] Archiv für die gesamte Psychologie von E. Meumann, Leipzig, Engelmann. 1903.

2. und 3. Heft: Th. Lipps, Einfühlung, innere Nachahmung und Organempfindungen. S. 185. „Die Einfühlung ist die hier bezeichnete Tatsache, dass der Gegenstand Ich ist und eben damit das Ich Gegenstand.“ Sie ist zugleich „ästhetische Nachahmung“, kraft deren „ich mich in der fremden Bewegung diese Bewegung vollbringen fühle“. Für den „ästhetischen Genuss, der nichts ist, als Genuss des eingefühlten Selbst, d. h. der eingefühlten Selbstbetätigung“, haben die Organempfindungen, die „induzierten Spannungen“, gar keine Bedeutung; nur grobe Verwechslungen können ihr solche zuschreiben. — **F. Krueger, Differenztöne und Konsonanz. S. 205.** Die Helmholtzsche Theorie der Konsonanz und Dissonanz, welche die Schwebungen der Obertöne oder ihre Abwesenheit zu Grunde legt, ist sehr beanstandet worden; durchschlagend gegen sie ist, dass, wie Stumpf bemerkt, ein Dreiklang aus ganz reinen Stimmgabeltönen vorzüglich konsonant ist. Indes hat H. auch die Differenztöne herbeigezogen. Auch Wundt hat seine, mit der Helmholtzschen verwandte, Theorie nach den Resultaten Kruegers stark modifiziert. Doch stehen die beiden Hauptgegner der Obertontheorie, Stumpf und Lipps, im Vordergrunde, beide bekämpfen sich aber gegenseitig heftig. Vf. verwirft die Rhythmtheorie von Lipps. Der Rhythmus des Dreiklangs 4:5:6 mit den Obertönen ergibt für die Seele ein Durcheinander von Stössen, „das ich von dem Verhältnisse 7:8:9 oder jeder beliebigen Unregelmässigkeit nicht unterscheiden kann“. Das „Unbewusste“, die „mikropsychischen Erregungen“ in Lipps' Theorie möchte Vf. nur als „ungeschiedenen“ Teil des Bewusstseinsinhaltes gelten lassen. Nach Stumpf ist die Konsonanz „Verschmelzung“; je konsonanter das Intervall, um so mehr wird es als ein Ton gehört. „Der wirklich schwache Punkt der Theorie scheint mir darin zu liegen, dass St. selbst die beiden sehr verschiedenen Merkmale seines Verschmelzungs-

begriffes — die Einheitlichkeit der Konsonanzen im Gesamteindruck und die Unvollkommenheit ihrer Analyse — nicht hinreichend aneinanderhielt.“ Es ist die Verschmelzung nicht quantitative Einheit des Tones, sondern qualitative Einerleiheit, die auch noch nach der Analyse wahrgenommen wird. Den letzten Grund findet St. im Gehirne. Vf. sucht eine psychologische Erklärung, und zwar durch näheres Eingehen auf die Differenztöne. „Nach meinen ausgedehnten, mit den meisten früheren Angaben kritisch verglichenen Beobachtungen gibt es nur zwei Arten von Kombinationstönen, ja von subjektiven Tönen überhaupt, Differenz- und Summationstöne.“ Schon Preyer¹⁾ hat die Differenztöne zur Erklärung der Konsonanz und Dissonanz verwendet, freilich mehr mögliche als wahrgenommene Differenztöne. Er sagt: „Wenn man für ein beliebiges Tonpaar mit oder ohne Obertöne so lange die sämtlichen Kombinationstöne 1., 2., 3., n.^{ter} Ordnung berechnet, so ergibt sich ausnahmslos eine vollständige arithmetische Reihe von Tönen.“ Je konsonanter nun ein Intervall ist, je kleinere Verhältniszahlen muss es ausdrücken, desto kürzer ist die arithmetische Reihe, desto zahlreicher sind auch die Koinzidenzen der theoretischen Werte. Umgekehrt, je komplizierter das primäre Schwingungsverhältnis ist, desto mehr Kombinationstöne sind möglich, desto seltener die Koinzidenzen. Zugleich sind Kombinationstöne immer höherer Ordnung nötig, damit die arithmetische Reihe vollständig bleibe; diese Reihe wird immer länger und lückenhafter. Nun weiss man aber: „Je mehr einfache Sinneseindrücke gleichzeitig ein Organ affizieren, um so weniger deutlich wird jeder wahrgenommen.“ Lust entsteht nun, „wenn die Mannigfaltigkeit der Töne eine bestimmte Ordnung zeigt. Diese Ordnung ist charakterisiert durch eine grosse Anzahl von Koinzidenzen der Kombinationstöne und Obertöne mit einander und untereinander, sodass die Gesamtzahl der vorhandenen wirklichen Töne viel kleiner als die der möglichen wird, und dadurch jeder einzelne Ton leichter erkennbar — nicht erkannt wird. Aus vielen unmerklichen, undeutlichen, unbewussten Übereinstimmungen entspringt, wie Leibniz ungemein treffend sagte, das Vergnügen. Ebenso entspringt aber aus vielen Verschiedenheiten, unmerklichen, unerkannten Abweichungen das Missvergnügen. Daher wird eine Vielheit von wirklichen Tönen, wenn sie auch zum Teil nicht merklich sind, mit weniger Koinzidenzen verwirrend sein, in ihr jene Ordnung vermisst werden. Sie sind dissonant.“ „Eine Vielheit von gleichzeitigen Tönen, die eine längere vollständige oder lückenhafte arithmetische Reihe bilden, verwirrt und bewirkt dadurch Unlust, wie ein Rechenexempel, das man im Kopfe lösen will und nicht lösen kann, weil es zu hohe Ziffern enthält.“ Dagegen braucht man bei den Konsonanzen „wirklich nur bis zu fünf

¹⁾ Akustische Untersuchungen. Jena 1879.

zu zählen“. Dagegen bemerkt Kr. mit Recht: „Die Anzahl der Koinzidenzen unter den möglichen und wirklichen Tönen kann das Entscheidende nicht sein. Denn selbst einem wirklichen Tone können wir es nicht anhören, ob mehrere oder wie viele gleich hohe Töne etwa in ihm zusammengefallen sind. Vollends die Zahl der mathematisch möglichen Töne und ihr Verhältnis zu den wirklich vorhandenen oder zu deren Koinzidenzen besteht nur für das Bewusstsein des rechnenden Theoretikers, nicht für die unmittelbare Wahrnehmung.“ Ferner: „Eine Konsonanz aus Klängen mit vielen leisen und schwer erkennbaren Obertönen bleibt konsonanter als jede Dissonanz.“ „Durch die Verschmelzungsversuche Stumpfs und seiner Nachfolger wurde erwiesen, dass gerade die vollkommensten Konsonanzen am innigsten derart mit einander verschmelzen, dass die einzelnen Töne nicht für sich zum Bewusstsein kommen und das ganze, wenngleich sehr zusammengesetzte, Tongemisch am häufigsten als ein Ton beurteilt wird.“ Vf. legt einen Zweiklang von zwei einfachen Tönen zu Grunde, der immer 5 Differenzöne mit sich führt. „Die Tonhöhen dieser gleichzeitigen Töne sind nach der Regel zu berechnen, dass man nacheinander immer die kleinsten bereits vorhandenen Schwingungszahlen von einander abzieht. Wenn beispielsweise das Schwingungsverhältnis der primär gegebenen Töne 20 : 29 ist, so entsprechen den Differenzönen die Verhältniszahlen $9 = (29 - 20)$, $11 (= 20 - 9)$, $2 (= 11 - 9)$, $7 (= 9 - 2)$; im Falle 17 : 41 die Verhältniszahlen 24, 7, 10, 3, 4. Nun verhalten sich Differenzöne zu einander und zu anderen gleichzeitigen Tönen genau so wie primäre Töne unter sich. „Sie bilden neue Differenzöne, und wo ein qualitativ benachbarter Ton mit ihnen zugleich erklingt, da entstehen Schwebungen und Zwischentöne zweier objektiv gegebener Töne“; sie verschmelzen vollkommen, wenn dieselben so nahe an einander liegen, dass sie nicht unterschieden werden können. Dieser Fall tritt bloss bei Konsonanzen ein. — **A. Mayer, Über Einzel- und Gesamtleistung des Schulkindes. S. 276.** „Die Massenarbeit ist der Leistung unter normalen Bedingungen förderlicher als die Abgeschlossenheit.“ Darum die praktische Folgerung: „Nicht Einzel-, sondern Massenunterricht; denn letzterer regt den Wettstreit und damit die Leistungsfähigkeit der einzelnen Individuen intensiver an als Einzelunterricht.“ „Damit ist zugleich auf den geringeren Wert der Hausaufgaben gegenüber den Schulaufgaben verwiesen.“ „Das in den Schulen bestehende Zensurwesen ist nicht dazu angetan, der Individualität des Einzelnen auch nur annähernd gerecht zu werden.“ — **W. Wirth, Fortschritte auf dem Gebiete der Psychophysik der Licht- und Farbenempfindung. S. 417.** Im Vordergrund des Interesses stehen die Versuche über kurzdauernde und intermittierende Reizung. Auf den gefundenen Zusammenhang zwischen kritischer Periode und Intensitätsverhältnis will C. Lehmann eine ganze physiologische Psychologie gründen. Seine Massformel für die

Empfindungsintensität ist: $E = C_2 \log \left[\frac{R}{R_0} (a - b \log R) \right]$. Dunkeladaption.

Stäbchentheorie von Kries, Nachbilderscheinungen. Von Kries fand: „dass sowohl jedes Helligkeitsnachbild als auch jedes komplementäre Farbnachbild ganz allgemein für jeden reagierenden Reiz von beliebiger homogener oder gemischter Qualität vorhanden und zu seiner Intensität annähernd genau direkt proportional ist.“

4. Heft: Chr. Pentscher, Untersuchungen zur Ökonomie und Technik des Lernens. S. 417. L. Steffens hatte, indem sie nur die Zeitersparnis berücksichtigte, gefunden, dass das Lernen „im ganzen“ vorteilhafter sei als das fraktionierte; genauer ist bei der Ökonomie des Lernens zu berücksichtigen: 1) der Zeitaufwand des Erlernens und Wiedererlernens, 2) der Arbeitsaufwand, 3) die Dauer und Treue des Behaltens. P. fand die Resultate St.'s bestätigt, stellte aber auch zugleich fest, dass sich die Frage leichter an sinnvollem als an sinnlosem Material entscheiden lässt. „a. Das Lernen in Gruppen (T) ist bei sinnlosen Silbenreihen vorteilhafter als das im ganzen (G), welches letzteres aber sich bei sinnvollem Material als weit ökonomischer erweist als jenes . . . b. Das Behalten ist bei den Versuchen mit sinnvollem Material für das G.-Lernen günstiger als für das T.-Lernen. c. und d. Bei allen Kindern wurden die Strophen akustisch-motorisch schneller und fester dem Gedächtnis eingepägt als rein visuell.“ Das Ergebnis ist, „dass die G.-Methode tatsächlich die ökonomischere ist, denn sie führt mit viel grösserer Arbeitersparnis und geringerem Zeitaufwand (in den meisten Fällen) zum Ziele; hauptsächlich ermöglicht sie ein leichteres Reproduzieren und festeres Behalten.“ Der einzige Nachteil der G.-Methode ist der Aufwand grösserer Aufmerksamkeitsenergie, daraus folgt Ermüdung, Verlangsamung des Lerntempos, Verlängerung der Zeit des Lernens. Die Ursachen, welche die Fraktionsmethode durchgehends unvorteilhafter machen, sind „Zerstörung des Zusammenhangs, hemmende Assoziationsbildungen, mangelhaft eingepägte Übergänge, Vergessen bereits gelernter Abschnitte und dadurch entstehende Unlustwirkungen, Mechanisierung des Lernens ohne Vergegenwärtigung des Sinnes, ungleichmässige Konzentration der Aufmerksamkeit und dadurch leichtere Ablenkung, ungleichmässige Verteilung der Wiederholungen und endlich unsicheres Reproduzieren und Schwäche des Behaltens.“ — **E. Dürr, Über die Frage des Abhängigkeitsverhältnisses der Logik von der Psychologie. S. 527.** Zwar stimmt der Vf. nicht in allem E. Husserls „Logischen Untersuchungen“ bei, aber dennoch scheinen sie ihm „eine ausschlaggebende Bedeutung in dem so lange unentschiedenen Streit um die prinzipielle Berechtigung einer selbständigen logischen Wissenschaft zu besitzen.“ — **Referate: A. Vierkandt, Fortschritte auf dem Gebiete der Völkerpsychologie, Kultur- und**

Gesellschaftslehre. S. 999. Literaturbericht über das Jahr 1902. — **H. Gutzmann, Die neueren Erfahrungen über die Sprechstörungen des Kindesalters. S. 67.** Literaturbericht über die Jahre 1898—1902.

3] **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie.** Von P. Barth. Leipzig, Reiland. 1903.

29. Jahrgang, 1. Heft: J. Schütz, Über die Fundamente der formalen Logik. S. 1. Gegen Husserl und Uphues, welche die psychologische Begründung der Prinzipien verwerfen und absolute Wahrheit behaupten. — **R. Müller, Über die zeitlichen Eigenschaften der Sinneswahrnehmung. S. 39.** „Die Wahrnehmungsaussage lässt sich als ‚reine Erfahrung‘ nach R. Avenarius auffassen — der Begriff der Sinnesfunktion wird als Systemänderung der Sinnessubstanzen, bedingt durch eine aussenweltliche Komplementärbedingung behandelt. Der Zusammenhang der Elemente der Wahrnehmung im Sinne Machs lässt uns die Psychologie als besondere, den Naturwissenschaften koordinierte, Disziplin ablehnen und die Diskussion der sie beschäftigenden Fragen, so weit sich diese auf die Theorie der Wahrnehmung beziehen, der Physiologie zuweisen.“ — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. S. 57.** „Die Erziehung ist abhängig von der Verfassung der Gesellschaft und wirkt auf diese zurück. Vier Teile der Erziehung: Zucht, Unterweisung, Unterricht, Belehrung.“ Geschichte der Zucht auf den verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung.

2. Heft: A. Döring, Eudopos von Kindos, Speusippos und der Dialog Philebos. S. 113. Eudopos und Speusippus sind in der Axiologie Gegner. Diesen Gegensatz berücksichtigt der unechte Dialog „Philebos“, der aber vielleicht noch zu Lebzeiten Platos in dessen hohem Greisenalter um 350 abgefasst wurde. — **H. Swoboda, Verstehen und Begreifen. S. 131.** Verstehen und Begreifen sind keine wissenschaftlich fixierten *termini*; Vf. versucht eine Fixierung: „9. Die Grade des Verstehens und das Begreifen.“ — **O. Leo, Folgerungen aus Kants Auffassung der Zeit in der Kritik der reinen Vernunft. S. 189.** „Die transscendentale Realität der Zeit sind indes der Kr. d. r. V. nicht fremde Elemente; sie liegen als unaufgeschlossene Fächer in ihr.“ — **P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer Beleuchtung. S. 209.** „Der Übergang von der gentilen zur ständischen Gesellschaft bei den Hellenen, Mexikanern und Peruanern, Indern, Persern, Semiten, Ägyptern, Chinesen, Japanern. Die entsprechenden Erscheinungen in der Erziehung, mit Ausnahme der hellenischen Erziehung.“

3. Heft: H. Swoboda, Verstehen und Begreifen. II. S. 241. „Zum Begreifen sind die Begriffe notwendig und zwar die alles Persönlichen entkleideten logischen Begriffe; während zum Verstehen die

psychischen, oder wie man sagen könnte, persönlichen Begriffe notwendig sind . . . Verstehen geht auf die Mitmenschen, Begreifen auf die Welt . . . Verstehen ist Erkennen als Tätigkeit, indem wir damit den Denkprozess eines anderen von frischem durchmachen. Begreifen ist Erkennen als Abschluss der erkennenden Tätigkeit, als Anschauung des Denkergebnisses . . . Daher ist das Verstehen der Kunst gegenüber am Platze, Begreifen der Wissenschaft gegenüber.“ — **P. Scheerer, A. Dörings rein menschliche Begründung des Sittengesetzes. S. 297.** Gegen J. Petzolds ablehnende Kritik der Schrift D.'s und dessen Selbstschätzungsbedürfnisses. D. will Stirners Egoismus überwinden, P. wirft ihm Stirnerianismus vor. — **Fr. Oppenheimer, Skizze der sozial-ökonomischen Geschichtsauffassung. S. 323.** „Alle Weltgeschichte ist im Kern Geschichte von Wanderungen.“

4] **Archiv für Geschichte der Philosophie.** In Gemeinschaft mit H. Diels, W. Dilthey, B. Erdmann, P. Natorp, Ch. Sigwart und E. Zeller, herausg. von L. Stein. XVI. (Neue Folge IX.) Band, Heft 3 u. 4, XVII. (Neue Folge X.) Band, Heft 1. Berlin, Reimer 1903.

XVI. Bd., Heft 3 u. 4: P. Tannery, Un mot sur Descartes. S. 310. Der Vorschlag Pfeffers, an dem Texte des Briefes Descartes' an Mersenne vom 15. April 1630 eine Korrektur vorzunehmen, wird zurückgewiesen. — **F. Rinteln, Leibnizens Beziehungen zur Scholastik. S. 307.** (Schluss). „Die Beziehungen zwischen Leibnizens Metaphysik und der der mittelalterlichen Philosophen sind nur ganz allgemeiner Natur. In innerem Lebenszusammenhange stehen sie nicht miteinander: diese spekulativen Denker aus dem Zeitalter kirchlicher Kultur und jener theologisch interessierte Naturphilosoph in der Zeit Ludwigs des Vierzehnten. Daher kommt es, dass Leibniz niemals den Drang verspürt hat, mit einer Lehre der Scholastik sich kritisch auseinanderzusetzen oder irgend eine in ihrer Tiefe zu begreifen.“ — **E. von Aster, Über Aufgabe und Methode in den Beweisen der Analogien der Erfahrung in Kants Kritik d. r. V. S. 334.** (Schluss). Wirklichkeitserkenntnis und Erfahrung. Der Begriff des Gegenstandes. (Beiträge zur Verteidigung des Gesagten in der Frage des Dinges an sich). Die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe und die Beweise der Analogien. Die Beweise der einzelnen Analogien. „Erfahrung ist die Verknüpfung vorgefundener Inhalte zu notwendigen Zusammenhängen in Raum und Zeit. Nimmt man dies als zugestanden an, so hat man die Prämissen der K. schen Beweise zugegeben. Aus dem Obersatz: Die Gegenstände der Erfahrungserkenntnis sind in Raum und Zeit, werden die Schlüsse gezogen: Den Gegenständen liegt eine beharrliche Substanz zu Grunde; und: die Gegenstände, soweit sie einen Punkt in der Zeit einnehmen, soweit sie

also Veränderungen oder Ereignisse in der Zeit sind, stehen unter dem Gesetz der Kausalität, soweit sie zugleich sind, unter dem der Wechselwirkung.“ — **Milhaud, Aristote et les Mathématiques.** S. 367. 1. Zahl. 2. Anklänge an die höhere Mathematik: die Quadraturen. 3. Die Proportionalität als einzige Funktion. 4. Einige mathematische Beweise des Aristoteles. 5. Das Unendliche der Quantität. 6. Die geometrischen Atome der Platoniker. — **I. Lindsay, The Place and Worth of Oriental Philosophie.** S. 393. Die orientalische Philosophie darf in der Geschichte der Philosophie nicht länger vernachlässigt werden. — **W. Meijer, Spinozas demokratische Gesinnung und sein Verhältnis zum Christentum.** S. 455. Replik auf die von Prof. Menzel an dem Aufsätze Meijers: „Wie sich Spinoza zu den Kollegianten verhielt“ geübte Kritik. — **B. Bauch, „Naiv“ und „Sentimentalisch“ — „Klassisch“ und „Romantisch.“** S. 486. Eine Vergleichung des „Naiven“ mit dem „Klassischen“ und des „Sentimentalischen“ mit dem „Romantischen.“ — **J. Breuer, Senecas Ansichten von der Verfassung des Staates.** S. 515. Seneca scheint sich bei der Beurteilung der republikanischen und monarchischen Staatsform mehrfach zu widersprechen und hat sich dadurch heftige Anklagen wegen seiner Charakterlosigkeit zugezogen. Diese Anklagen sind, wie eine nähere Prüfung der in Betracht kommenden Texte ergibt, nicht berechtigt. — **C. Piat, Le naturalisme Aristotelicien.** S. 520. Der Weg vom System Platos zu dem des Aristoteles bedeutet ein Fortschreiten in der Richtung des Naturalismus. Dieselbe Tendenz findet sich, und zwar in noch höherem Grade, bei den Schülern des Stagiriten.

XVII. Band, Heft 1: C. Hebler, Über die Aristotelische Definition der Tragödie. S. 1. Der Zuschauer findet sich durch seine dem Dichter nachschaffende Phantasietätigkeit in einen gleichartigen Seelenzustand versetzt, wie ihn die tragische Person erfahre, wenn sie existierte. Diese Selbstidentifizierung des Zuschauers mit der tragischen Person wird es sein, was Aristoteles unter tragischer Furcht versteht. — **Eisele, Dämonologie Plutarchs von Chäronea.** S. 8. „Um das Ergebnis kurz vorwegzunehmen, bemerke ich, dass die Bedeutung des Dämonenglaubens für die Plutarchsche Philosophie beträchtlich eingeschränkt werden muss, und dass andererseits seine Schriften in grösserem Umfang, als angenommen wird, echte Mystik enthalten, deren Verständnis vorläufig noch durch die retrospektive Betrachtung vom Neuplatonismus aus die wichtigste Förderung erhält.“ — **R. Witten, Die Kategorien des Aristoteles.** S. 52. Die Kategorien sind dialektischen Ursprungs und besitzen vor allem dialektische Bedeutung. Die spätere Entwicklung, die in denselben ein logisch-ontologisches Schema sah, worin die ganze erfahrungsmässige Wirklichkeit begrifflich enthalten sei, hat ihren ursprünglichen Charakter vollständig verwischt und damit jeden Anspruch

auf Wissenschaft verloren. — **O. L. Umfrid, Das Recht und seine Durchführung.** S. 60. — **P. Schwartzkopff, Nietzsche und die Entstehung der sittlichen Vorstellungen.** S. 94. I. Das individuelle Leben in seiner Stellung zum Gesamtleben unter dem sittlichen Gesichtspunkt. 1. Nietzsches sittlicher Individualismus. 2. Nietzsches Begründung der Ethik auf das Prinzip des Lebens. 3. Die Autonomie der Sittlichkeit bei Nietzsche. II. Die sittliche Entwicklung des Menschen und der Menschheit. 1. Der ursprüngliche Zustand vorwiegender Sinnlichkeit beim Naturmenschen. 2. „Die Herrenmoral.“ 3. Nietzsches Sklavenmoral. 4. Das „Böse.“ 5. Das Gedächtnis, die Voraussetzung der Sittlichkeit. 6. Entstehung sittlicher Begriffe aus dem Schuldverhältnis. 7. Das Familienleben als Quelle sittlicher Vorstellungen. 8. Abschliessender Rückblick auf die Entstehung der sittlichen Vorstellungen. — **Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.** I. Jahresbericht über die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie (1897—1900). Von H. Lüdemann. (XVI. Bd. Heft 3 u. 4), S. 401, 547. II. Jahresbericht über die deutsche Literatur zur nacharistotelischen Philosophie (1897—1903). Von A. Dyroff. (XVII. Bd. Heft 1.) S. 144.

5] **Revue philosophique de la France et de l'Étranger,** dirigée par Th. Ribot. 28^{me} année 1903, num. 1.—10. Paris, Alcan.

1.—6. Heft: Solier, L'autoscopie interne. p. 1. 1. Fälle, in welchen Autoskopie vorliegt. 2. Moment des Eintretens der Erscheinung. 3. Art der Vorstellungen in der Autoskopie. 4. Grade der Autoskopie. 5. Momente des Verschwindens der Erscheinung. 6. Bedeutung und Erklärung der Erscheinung. 7. Beziehungen, welche zwischen der inneren und äusseren Autoskopie bestehen. 8. Folgerungen. — **F. Paulhan, Sur la mémoire affective.** p. 42. Durch das „affektive Gedächtnis“ wird oft eine Steigerung und Reinigung des Affektes herbeigeführt. Erklärung dieser für das individuelle Geistesleben wichtigen Tatsache. Analogien im sozialen Leben. — **Kozlowski, La psychogénèse de l'étendue.** p. 71. 1. Die Masse ist die Hypostase der Widerstandsempfindung des Tastsinnes. 2. Die Kraft ist die subjektive Form der Bewegung und die Hypostase des Muskelgefühles. 3. Diese Begriffe sind die Grundlage der Begriffe des Vollen und des Leeren. Ihre Verbindung zur intuitiven Vorstellung des geometrischen Raumes und der darin enthaltenen Körper wird erleichtert durch die Form, das Produkt des Gesichtssinnes. — **H. Piéron, La rapidité des processus psychiques.** p. 89. — **F. Rauch, Du rôle de la logique en morale.** p. 121. Die einheitliche Ordnung unserer Handlungen muss bezüglich ihres moralischen Wertes einer experimentellen Prüfung unterworfen werden. Die

Verifikation besteht in der Übereinstimmung unserer Ideen mit einer gewissen moralischen Erfahrung. — **A. Binet, La pensée sans images.** p. 138. 1. Bilder, welche auf das Hören eines Wortes folgen. 2. Bilder, welche auf das Hören eines Satzes folgen. 3. Bilder, welche eine spontane Erzählung begleiten. 4. Schlüsse und Hypothesen. — **G. Rageot, Sur le seuil de la vie affective.** p. 153. — **Le Dantec, Instinct et servitude.** p. 233, 384. 1. Definition des Willens. 2. Die Instinkte. 3. Die Freiheit in den tierischen Gesellschaften. 4. Die Gleichheit. — **G. Cantecor, La philosophie nouvelle et la vie de l'esprit.** p. 252. Kritik des von Le Roy vertretenen Neopositivismus. — **Winiarski, Le principe du moindre effort comme base de la science sociale.** p. 278, 273. 1. Das Prinzip der kleinsten Kraftleistung und die fundamentalen Grundlagen der sozialen Organisation. 2. Das Prinzip der kleinsten Kraftleistung und die allgemeine Theorie der sozialen Entwicklung. — **C. Bos, Contribution a l'étude des sentiments intellectuels.** p. 353. Eine Erörterung über die Natur des mit der Denkarbeit verbundenen Gefühles, das von Ziehen logischer Gefühlston genannt wird. — **E. Durkheim et E. Fauconnet, Sociologie et sciences sociales.** p. 465. Wie verhält sich die Soziologie zu den „sozialen Wissenschaften?“ Sie ist nichts anderes als das System der sozialen Wissenschaften. — **Duprat, La négation, étude de psychologie pathologique.** p. 498. 1. Das Nichtwollen. 2. Glaube, Zweifel und Verneinung. — **Ch. Mourre, La volonté dans le rêve.** p. 508, 634. Eine Erklärung der Haupterscheinungen des Traumes, gestützt auf die Tatsachen, womit M. Sante de Sanctis die Psychologie des Traumes bereichert hat. — **A. Landry, L'imitation dans les beaux-arts.** p. 577. Welches ist die Definition der künstlerischen Nachahmung und welche Rolle spielt die Nachahmung in den Künsten, die die Natur nachahmen? — **A. Schinz, Esquisse d'une philosophie des conventions sociales.** p. 601. Darlegung und Kritik der Ideen Thoreaus über die Wohnungs-, Kleidungs- und Nahrungsfragen.

7.—10. Heft: **Mauxion, Les éléments et l'évolution de la moralité.** p. 2, 150. I. Die Elemente der Moralität. 1. Moral und Soziologie. 2. Die Methode der Ethik. 3. Analyse des Begriffes des Guten. II. Die Entwicklung des ästhetischen Elementes. III. Die Entwicklung des logischen Elementes. IV. Die Entwicklung des sympathischen Elementes. V. Schluss. — **Bonnier, Le sens du retour.** p. 30. Die so viel bewunderte Fähigkeit der Tiere, einen bereits zurückgelegten Weg in entgegengesetzter Richtung aufs neue durchlaufen zu können, findet sich auch beim Menschen vor, der sie aber wegen der Langsamkeit der Bewegung nicht zur Entwicklung bringt. Von dieser uns bekannten menschlichen Fähigkeit muss man ausgehen, wenn man jene Fähigkeit der Tiere erklären will. — **Palante, Une idole pédagogique, l'éducationisme.** p. 50. Widerlegung der

Theorie des „Edukationismus,“ die die unfehlbare Kraft der Erziehung behauptet und die Rechte der Gesellschaft über das Individuum allzusehr ausdehnt. — **G. Rageot, Les formes simples de l'attention. p. 113.** — **H. Piéron, L'association médiante. p. 142.** Es gibt nicht nur eine unmittelbare, sondern auch eine mittelbare Ideenverbindung. Der Grund, weshalb die bisherigen Experimente ergebnislos waren, liegt in der verkehrten Einrichtung derselben. — **Vernon Lee, Psychologie d'un écrivain sur l'art. (Observation personnelle). p. 225.** Es werden behandelt: 1. Die Existenz eines abstrakten affektiven Gedächtnisses, wodurch die ästhetische Erregung von einer Empfindungsgruppe auf die andere übertragen werden kann; 2. die Beziehungen zwischen den verschiedenen Faktoren der ästhetischen Freude; 3. die Beziehungen zwischen der ästhetischen Erfahrung des Individuums zu der allgemeinen ihm eigenen Art, sich zu freuen; 4. die Rolle der ästhetischen Phänomene im Leben des Individuums. — **F. Maugé, L'idée de quantité. p. 255.** Das psychologische Fundament der mathematischen Figuren und der Zahlen sind Bewegungs- und Muskelempfindungen. Bei dieser Annahme erklärt sich die Anwendbarkeit der Mathematik auf die Naturwissenschaften, sowie die Homogenität der Quantität und die Teilbarkeit der Zahl. — **Wijnaendts Francken, Psychologie de la croyance en l'immortalité. p. 272.** Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele wird hervorgerufen 1. durch das Verlangen, nach dem Tode fortzuleben, 2. durch die Kraft der Phantasie, wie sie sich im Traume offenbart, 3. durch das Verlangen, das Gute belohnt und das Böse bestraft zu sehen und 4. durch die Sehnsucht nach moralischer Vollkommenheit. — **F. Paulhan, La simulation dans le caractère. Quelques formes particulières de simulation. p. 337, 495.** 1. Die Freimütigkeit und die Verstellung. 2. Naivität, Arglosigkeit und Misstrauen. 3. Stolz und Bescheidenheit. 4. Die Verstellungen der Furchtsamkeit. 5. Die Kraft und die Schwäche des Willens, der Mut und die Feigheit. 6. Die Verstellungen der Güte und der Bosheit. 7. Die Verstellungen der Unvorsichtigkeit und der Vorsicht. 8. Die Allgemeinheit der Verstellung der Charaktere. Ihre Kennzeichen und ihre Wirkungen. — **G. Goblot, La finalité en biologie. p. 366.** Stellungnahme zu der Debatte, die zwischen Ch. Richet und Sully-Prudhomme über die Finalität in der Biologie stattgefunden hat. — **B. de Montmorand, L'érotomanie des mystiques chrétiens. p. 382.** — *Analyses et comptes rendus.* p. 96, 187, 318, 417, 540, 667 (1. Teil), sowie p. 66, 188, 313, 394 (2. Teil). — *Observations et Documents.* p. 411 (1. Teil) und 181, 283 (2. Teil). — *Revue critique.* p. 306, 528 (1. Teil) und 293 (2. Teil). — *Variétés.* p. 176 (1. Teil). — *Revue générale.* 640 (1. Teil). —

6] **Revue Néo-Scholastique.** Publiée par la Société philosophique de Louvain. Directeur: D. Mercier. Louvain, Institut supérieur de philosophie. 1903. X., 2. u. 3. Heft.

M. Defourny, Le rôle de la sociologie dans le positivisme. p. 125, 145. Die Soziologie Comtes will zugleich Methodenlehre, Philosophie und Religion sein. Tatsächlich kommt ihr keines der genannten Prädikate zu. — **G. Lechalas, Le hasard.** p. 148. Cournots Theorie vom Zufall lautet: „Ereignisse, herbeigeführt durch die Verbindung oder das Zusammentreffen anderer Ereignisse, die zu Reihen gehören, welche von einander unabhängig sind, nennt man zufällige Ereignisse oder Resultate des Zufalls.“ Diese Auffassung verdient den Vorzug vor der Renouviere, der nur in einem absoluten Anfang ein zufälliges Ereignis sehen will. — **M. de Wulf, Méthodes scolastiques d' autrefois et d'aujourd' hui.** p. 165, I. Ehemals: 1. Konstruktive Methoden. 2. Pädagogische Methoden. II. Heutzutage: 1. Konstruktive Methoden. 2. Pädagogische Methoden. — **Cte Domet de Vorges, En quelle langue doit être enseignée la philosophie scolastique?** p. 253 In den grands séminaires, wo das philosophische Studium nur als Vorbereitung auf die Theologie in Betracht kommt, muss die Philosophie in lateinischer Sprache gelehrt werden. Von den Studierenden aber muss verlangt werden, dass sie die lateinische Sprache vollständig beherrschen, d. h. nicht nur übersetzen, sondern auch sprechen können — **F. Challaye, Un philosophe japonisant: Lafcadio Hearn.** p. 338. Lafcadio Hearn, Professor zu Tokyo, sucht in mehreren Schriften den Nachweis zu führen, dass der Buddhismus an Wissenschaftlichkeit und moralischer Wirksamkeit das Christentum weit übertrifft. — **Lafcadio Hearn, Le Nirvana, étude de Bouddhisme synthétique.** p. 352. Das Nirvana ist nicht eine Vernichtung, sondern eine Befreiung. Es ist der Uebergang von einem bedingten Leben zu einem unbedingten, von dem nur derjenige sich einen Begriff bilden kann, der den europäischen Ichbegriff abgelegt hat. — **Belot, La vérité.** p. 430. Die Wahrhaftigkeit ist eine soziale Tugend, insofern sie für das soziale Leben notwendig ist; sie ist mehr als eine soziale Tugend, insofern das wissenschaftliche Leben eine höhere Form des sozialen Lebens darstellt. — **E. Evellin, La dialectique des antinomies Kantiennes.** p. 454. Kant schlichtet bei der dritten Antinomie den Widerstreit zwischen These und Antithese in der Weise, dass er die These vom wahren Sein, die Antithese nur von der Erscheinung gelten lässt. In ganz derselben Weise sind auch die übrigen Antinomien zu behandeln. — **D. Roustan, La méthode mécanique en biologie.** p. 499. Die biomechanische Methode hat den Mangel, dass sie weder eine Theorie der individuellen Adaptation noch des Uebergangs der Adaptationen auf die Spezies geben kann. — **E. Houssay, De la controverse en biologie.**

p. 537. Die grossen Kontroversen haben ihren Grund weniger in der Erkenntnis oder Nichterkenntnis der Tatsachen, als in der grossen Verschiedenheit der Geister, die nicht selten aus ganz denselben Tatsachen ganz entgegengesetzte Folgerungen ziehen. — **B. Boutroux, L'objectivité intrinsèque des Mathématiques.** p. 573. Die Mathematik besitzt eine innere Objektivität, weil sie absolut unabhängig ist von der Art und Weise, wie man sie aufbaut, und weil ein mit nur synthetischen Fähigkeiten versehener Geist niemals etwas von ihr erkennen könnte. — **F. M., Essai d'Ontologie.** p. 592. Versuch, von der Totalität der Welt Rechenschaft zu geben durch die beiden Kategorien der Aktivität und des Widerstandes. — **H. Delacroix Les variétés de l'expérience religieuse par William James.** p. 642. Eingehende Besprechung des James'schen Buches „The varieties of religions experience, a Study in human Nature“. — **Questions pratiques.** I. Charmont, La socialisation du droit. p. 380. — Th. Ruysen, Le monopole universitaire. p. 522. — G. Belot, Le secret médical. p. 670. — **Supplément: Livres nouveaux.** — Revues et périodiques. — Soutenance de thèses. — Renseignements.

7] **Revue de Métaphysique et de Morale.** Secrétaire de la Rédaction: M. Xaver Léon. Paris, Armand Colin. 1903. XI. Bd., Heft 3—5.

H. Poincaré, L'espace et ses trois dimensions. p. 281, 407. 1. Einleitung. 2. Die qualitative Geometrie. 3. Das physische Kontinuum von mehreren Dimensionen. 4. Der Begriff des Punktes. 5. Der Begriff der Ortsveränderung. 6. Der Gesichtsraum. 7. Die Gruppe von Ortsveränderungen. 8. Identität zweier Punkte. 9. Der Tastraum. 10. Identität der verschiedenen Räume. 11. Der Raum und der Empirismus. 12. Der Geist und der Raum. 13. Bedeutung der semizirkulären Kanäle. — **G. Lyon, L'enseignement d'État et la pensée religieuse.** p. 302. In den staatlichen Unterrichtsanstalten darf der Lehrer es sich nicht herausnehmen, über den „transcendenten Wert“ irgend einer Religionsform zu urteilen, da ja nach Ansicht der Theologen selber die Überzeugung von einem solchen Werte auf dem Glauben beruht, der sich nicht auf rationelle Erkenntnis stützt, sondern ein Produkt des Zusammenwirkens von göttlicher Gnade und menschlichem Willen ist. Dagegen darf es dem Lehrer nicht verwehrt werden, über die Religion als eine psychologische und soziale Tatsache seine Meinung zu äussern. — **Criton, Dialogue entre Eudoxe et Ariste.** p. 323. Wahrnehmen ist verworrenes Denken. — **E. Janssens, L'apologétique de M. Brunetière.** p. 264. Brunetière macht zum Ausgangspunkte seiner Apologetik den radikalen Phänomenalismus sowie die Lehre von der Relativität einer jeden sinnlichen und intellektuellen Erkenntnis. Über Ursprung, Wesen und Ziel des Menschen vermögen weder die Wissenschaften noch die

Philosophie etwas Sichereres zu sagen. Das Fundament der Moral, die Grundlage der Wissenschaft und der menschlichen Tätigkeit ist der Glaube, d. h. der Glaube an das Dasein Gottes, an den göttlichen Ursprung des Christentums, an die Wahrheit der katholischen Kirche. Dagegen bemerkt Janssens, dass jeder Glaube, wenn er vernünftig sein soll, die Zuverlässigkeit der Vernunft, die allein über den Wert der Glaubensmotive entscheiden kann, voraussetzen muss. — **G. de Craine, Le positivisme et le faux spiritualisme.** p. 298. Dem falschen Spiritualismus eines Descartes, Cousin etc. gegenüber, an dem die Positivisten mit Recht Anstoss nehmen, ist der innige Zusammenhang zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit zu betonen. — Discussions. p. 184. Mélanges et Documents. p. 205. Comptes-rendus. p. 321, 322. Bulletin de l'Institut de Philosophie. p. 309. Bulletins bibliographiques. p. 312.

8] **Rivista filosofica.** Direttore: Senatore C. Cantoni. Anno V. (Vol. VI.), Fasc. 2—6. Pavia, Successori Bizzoni 1903.

Vol. VII: G. Villa, Dei caratteri e delle tendenze della filosofia contemporanea. p. 161. „Auf den beiden grossen Gebieten der Erkenntnis und des praktischen Handelns entwickelt sich der moderne Gedanke mit Gleichmässigkeit des Vorgehens, mit Zusammenhang in der Methode und in den Zielen. Die Psychologie und die moralischen Wissenschaften, die Soziologie und Ethik und selbst die Biologie erheben in gleicher Weise ihre Stimme, um für das Bewusstsein einen höheren Platz zu verlangen, als der ihm seither zugewiesen war. . . Analyse und Kritik genügen nicht: ein System ist notwendig. Und dieses System muss metaphysisch sein.“ — **F. Bonatelli, Alcuni schiarimenti intorno alla natura del conoscere, del volere, della coscienza e della percezione.** p. 176. In Fortsetzung und Beschliessung des im ersten Heft dieses sechsten Bandes begonnenen Artikels, welcher das Erkennen, Wollen und das Bewusstsein besprach, wird hier über die Perzeption gehandelt. — **R. Mondolfo, L'educazione secondo il Romagnosi.** p. 205. Während das erste Heft des sechsten Bandes die Anschauungen des italienischen Pädagogen Romagnosi über die intellektuelle Erziehung darlegte, werden hier dessen Ansichten über „Erziehung und Staat, moralische und soziale Erziehung“ erörtert. — **G. Chiapelli, Il valore teoretico della storia della filosofia.** p. 289. (Vortrag, gehalten auf dem internationalen historischen Kongress zu Rom, April 1903). Die Geschichte der Philosophie ist in Wahrheit eine Einleitung in die Philosophie. Um aber das sein zu können, muss sie zwei Klippen vermeiden: 1. Sie sei nicht eine einfache Darlegung und Aneinanderfügung vergangener Gedankenformen, sondern zugleich eine kritische Würdigung derselben. 2. sie sei aber auch nicht eine Beleuchtung der Vergangenheit im Lichte eines vorgefassten Systems. — **A. Zuccantes, La donna nella dottrina del Platone.** p. 303. Das Resultat der Studien eines Sokrates und Plato über die Stellung der Frau war immerhin ein für letztere wohltätiges, insbesondere gilt dieses von der durch Sokrates so entschieden betonten moralischen

Gleichheit der beiden Geschlechter. — **A. Faggi, Filosofia, storia, arte. p. 340.** Um in Italien die erloschene Begeisterung für die Philosophie wieder zu entfachen, sind zwei Dinge vor allem notwendig: 1. Die wissenschaftliche Erziehung der Philosophen; 2. die Bildung einer nationalen philosophischen Sprache. — **O. Bottero, L'Octavius di M. Minucio Felice e sue relazioni con la coltura classica. p. 359.** 1. das Christentum des Minucius Felix ist eine angenehme, süsse Religion voll von Liebe und Hoffnung, ein zwar strenger, aber von allen Dogmen und allem äusseren Kultus freier Monotheismus; 2. das Heidentum wird in seinem Aberglauben verurteilt; aber in seinen wahren und erhabenen Ideen, wie sie die grossen Philosophen Sokrates und Plato, Cícero und Seneca vertreten, ist es nach Minucius Felix im Grunde vom Christentum nicht verschieden. — **G. Vidari, Le concezioni moderne della vita e il compito della filosofia morale. p. 461.** Auf vier Hauptauffassungen lassen sich die modernen Ansichten über das Leben zurückführen: auf die asketische, ästhetische, liberistische, solidaristische. Ihnen gegenüber kann die Moralphilosophie in zweifacher Weise Stellung nehmen: 1. in negativer und kritischer, 2. in positiver und rekonstruktiver Weise. — **A. Ferro, La teoria del parallelismo e la teoria dell'influsso fisico. p. 496.** Darlegung und Kritik der Theorien des psychophysischen Parallelismus einerseits und der physischen Kausalität andererseits. „Beide Theorien verhalten sich in der Weise zu einander, dass die Argumente für die eine Hypothese mehr oder weniger grosse Schwierigkeiten gegen die andere enthalten.“ — **G. Vailati, Di un' opera dimenticata del P. G. Saccheri. p. 528.** Das für Philosophen wie Mathematiker gleich bedeutsame Werk Saccheris, „*Logica demonstrativa*“ (erschienen 1697), der zur Begründung der modernen nicht-euklidischen Geometrie den Hauptanstoß gegeben hat, wird besonders nach der mathematischen Seite hin gewürdigt. — **G. Rigoni, Note psicologiche. p. 541.** 1. Das Bewusstsein, betrachtet als die Gesamtheit der psychischen Prozesse. 2. Die gerade über die Reizschwelle erhobene Sinneswahrnehmung (*il minimo sensibile*); die unbewusste Sensation. — Rezensionen: p. 218—277; 398—444; 559—592. — Inhaltsangabe ausländischer Zeitschriften: p. 285—287; 455—458; 600—603. — Nekrologe über G. Bovio, Icilio Vanni, V. Di Giovanni. p. 283, 449 und 599. — Mitteilungen, Bücheranzeigen.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, Beyer. 1903.

10. Jahrgang, 4. und 5. Heft: **M. Lobsien, Experimentelle Studien zur Individualpsychologie nach der Additionsmethode. S. 257.** — **H. Friedrich, Bemerkungen zu den Grundbegriffen der Mechanik im Hinblick auf die neuen Ergebnisse der Naturwissenschaften. S. 273, 353.** — **R. Heine, Der Idealismus als Bildungs- und Lebenselement. S. 289, 371.** Eine sozialpolitische Studie auf

historischer Grundlage. Exemplifiziert an Äusserungen Flattichs. — Nekrolog auf Moritz Lazarus. — Mitteilungen. 1. Ferienkurse in Jena für Damen und Herren. S. 387. 2. Bericht über die 35. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. 3. Die Versammlung des Vereins für Kinderforschung. 4. Zum Kunstunterricht in unseren Schulen. — Besprechungen. S. 425.

6. Heft: M. Lobsien, **Experimentelle Studien zur Individualpsychologie nach der Additionsmethode.** S. 449. „Während der Zeiten der grössten Übungsunfähigkeit ist der Einfluss der Ermüdung nachweislich am geringsten.“ „Starke Übungsunfähigkeit und geringer Einfluss der Ermüdung, schwache Übungsfähigkeit und schwache Ermüdung sind nach Ausweis des Experiments zusammen gegeben.“ Die Fünfminutenpause wirkt günstiger auf die Leistungsfähigkeit als die von dreifacher Länge; wiederum diese günstiger als die von etwa 24 Stunden. Die begabteren Kinder sind der Ablenkung zugänglicher; die Ablenkungswirkung nimmt zu. — R. Heine, **Der Idealismus als Bildungs- und Lebenselement.** S. 470.

2] **Stimmen aus Maria-Laach.** Freiburg, Herder. 1903.

9. Heft: E. Wasmann, **Zur Anwendung der Deszendenztheorie auf den Menschen.** S. 387. Auf dem fünften internationalen Zoologenkongress 1901 zu Berlin hielt W. Branco, Direktor des geol.-paläont. Instituts der Universität Berlin, den Schlussvortrag: „Der fossile Mensch“, dessen Hauptinhalt nach stenographischen Aufzeichnungen Wasmanns folgender war. Der Mensch tritt uns als ein wahrer *homo novus* in der Erdgeschichte entgegen, nicht als ein Abkömmling früherer Geschlechter. Während die meisten Säugetiere der Gegenwart lange fossile Ahnenreihen in der Tertiärzeit aufweisen, erscheint der Mensch plötzlich und unvermittelt in der Diluvialzeit, ohne dass wir tertiäre Vorfahren von ihm kennen. Tertiäre Menschenreste fehlen noch, und die Spuren menschlicher Tätigkeit, die man aus der Tertiärzeit nachgewiesen zu haben glaubte, sind sehr zweifelhafter Natur. Diluviale Menschenreste sind dagegen häufig. Aber der Diluvialmensch tritt bereits als ein vollendeter *homo sapiens* auf. Die meisten dieser ältesten Menschen besaßen einen Hirnschädel, auf den jeder von uns stolz sein könnte; sie hatten weder längere affenähnliche Arme, noch affenähnliche Eckzähne. Nur den Neandertalschädel und das Skelett von Spy nimmt Br. aus: aber die Deutungen über diese Fundstücke sind zahllos und also ohne Wert. Auf die Frage: „Wer war der Ahnherr des Menschen?“ antwortet Br.: „Die Paläontologie sagt uns nichts darüber. Sie kennt keine Ahnen des Menschen.“ Aber aus zoologischen Gründen glaubt Br. die tierische Abstammung des Menschen annehmen zu müssen. — Aber der Mensch ist nicht rein zoologisch verständlich.